

Joseph Kuhn

Das Rauchen, die Gesundheit und die Gesellschaft: Ein paar Anmerkungen zum Beitrag „Das Problem „Passivrauchen“ als Extremauswuchs neoliberaler Präventionslogik“ von Daniel Sanin

Daniel Sanin beschreibt im ersten Teil seines Beitrags Aspekte der neoliberalen Präventionslogik und der dafür funktionalen permanenten Selbstoptimierung des Individuums. Vielem davon ist zuzustimmen. Gesundheitslehren sind immer auch soziale Ordnungslehren und dort, wie sie als biopolitische Programmatik in Erscheinung treten, besonders kritisch zu beleuchten. Natürlich durchdringt die neoliberale Präventionslogik auch die Diskussion um das Rauchen und den Nichtraucherenschutz, Daniel Sanin stellt das zurecht noch einmal heraus. Nicht zu rauchen ist, ebenso wie normalgewichtig zu sein, ein soziales Erfolgsmerkmal geworden. Wer nicht raucht, signalisiert damit heute auch seine Zugehörigkeit zu den Erfolgreichen, die in der Lage sind, sich zu beherrschen, sich rational und den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechend zu verhalten. Dass statistisch gesehen häufiger in den sozial schlechter gestellten Schichten geraucht wird und das Rauchen in den „besseren Kreisen“ zurückgeht, verrät viel über moderne soziale Distinktionsformen – Bourdieus „feine Unterschiede“ zeigen sich auch im Gesundheitsverhalten (siehe dazu z.B. Kuhn/Trojan 2010). Aber es ist nicht so, dass damit schon alles gesagt wäre. Unabhängig davon, welche gesellschaftliche Funktionalität der Tabakprävention im Rahmen einer neoliberalen Präventionslogik zukommt, gibt es auch toxikologische Wirkungen des Tabakrauchs. Das eine hat zunächst einmal nichts mit dem anderen zu tun. Dies gilt es zur Kenntnis zu nehmen und das konstituiert noch kein „objektivistisch-positivistisches Bild von Wissenschaft“, wie Daniel Sanin meint. Eine ganz andere Frage ist, was man aus den Erkenntnissen über die gesundheitlichen Folgen des Rauchens bzw. des Passivrauchens macht, individuell wie politisch. Darüber, wie man mit gesundheitlichen Risiken umgehen soll, lässt sich allerdings umso besser diskutieren, wenn man die Risiken auch kennt. Daniel Sanin zeichnet nun ein Bild der Tabakprävention, in dem die gesundheitlichen Wirkungen des Tabakkonsums hinter der Kritik der neoliberalen Präventionslogik verschwinden. Der Tabakrauch entmaterialisiert gewissermaßen und tritt nur noch als Vehikel für soziale und ideologische Funktionen in Erscheinung. Mehr noch, Sanin zeichnet selbst ein

ideologieverdächtiges Bild des Tabakkonsums. Er verweist darauf, der Tabakkonsum stehe in einer Tradition des Kultivierten, Kontemplativen und Emanzipatorischen und nun gäbe es eine „große Umcodierung“ von der Kultur zur Krankheit. Das trifft zu, ist aber historisch einseitig. Zur Geschichte des Rauchens gehört nicht nur der rauchende Künstler, sondern auch der rauchende Soldat: Zigaretten mit ihrer entspannenden, hunger- und müdigkeitsunterdrückenden Wirkung waren unverzichtbarer Teil der Soldatenverpflegung, die Kriege wichtige Promotoren des Zigarettenkonsums im 20. Jahrhundert. Und steht die Tabakprävention tatsächlich *pars pro toto* für einen gesellschaftlichen Verlust an Freiheit und Genusskultur? Wird die Gesellschaft insgesamt asketischer, weil das Rauchen an öffentlichen Orten eingeschränkt wird? Das klingt eher nach einem *me-reologischen* Fehlschluss. Die soziologische Literatur zum Wertewandel stützt solche Thesen jedenfalls nicht. Natürlich wird es die unbeschwertere Lust am Rauchen trüben, wenn man weiß, dass Tabakrauch in hohem Maße krebserregend ist – 90 % der Lungenkrebskrankungen sind tabakbedingt – und dass Rauchen das Risiko für Herz-Kreislaufkrankungen deutlich erhöht. Soll man deswegen die Augen davor verschließen? Und ist es nicht merkwürdig, dass ausgerechnet die Tabakindustrie das Rauchen immer mit Freiheit und Genuss in Verbindung gebracht hat? Sicher nicht, weil es ihr um die Wahrheit oder um die Freiheit ging. Über Jahrzehnte hin hat die Tabakindustrie gezielt die wissenschaftliche Forschung zum Rauchen manipuliert. Sie hat Studien gefälscht, eigenes Wissen verborgen, reihenweise Wissenschaftler/innen gekauft, auch in Deutschland. Bis in die wissenschaftstheoretische und wissenschaftspolitische Ebene hinein hat sie sich um einen hegemonialen Zugriff auf dieses Forschungsfeld bemüht, etwa mit dem Versuch, eigene Kriterien „Guter epidemiologischer Praxis“ zu etablieren. Das ist inzwischen durch die bei der Legacy Tobacco Documents Library an der University of California (<http://legacy.library.ucsf.edu/>) verfügbar gemachten Dokumente der Tabakindustrie so gut belegt, in vielen Studien so detailliert nachgezeichnet worden, dass man darüber heute schlicht nicht mehr hinweggehen kann. Daniel Sanin tut es. Das ist schade, weil damit ein wichtiger Teil des Themas nicht zur Sprache kommt. Die Tabakindustrie hat inzwischen den Kampf um die Wissenschaft aufgegeben, sie räumt selbst ein, dass Rauchen und Passivrauchen die Gesundheit schädigen. Der Kampf gegen die wissenschaftliche Evidenz wird außerhalb der Wissenschaft weitergeführt, von Raucher/innen, die sich durch den Nichtraucherschutz in ihrem Rauchverhalten gegängelt fühlen, und von politisch interessierten Kreisen aus dem radikal-libertären Spektrum. Auf der Internetseite des „Netzwerks Rauchen“

beispielsweise kann man sich ein Bild davon machen. Ob auch die Tabakindustrie die einschlägigen Internetforen aktiv nutzt, ist nicht bekannt. Die Debatten dort stellen keine wissenschaftlichen Auseinandersetzungen dar, sie bringen gesellschaftliche Interessenkonflikte rund um den Nichtraucherenschutz zum Ausdruck und organisieren Lobbyaktivitäten gegen den Nichtraucherenschutz. Diesen Ortswechsel des Streits um die wissenschaftliche Evidenz beim Tabakthema beschreibt mein Artikel im FKP 55 (Kuhn 2011) und darauf konzentriert sich Daniel Sanin im zweiten Teil seines Beitrags. Im Mittelpunkt steht dabei mein Versuch, bestimmte Diskurse über die gesundheitlichen Folgen des Tabakkonsums mit dem Denialismuskonzept von Pascal Diethelm und Martin McKee zu charakterisieren und die argumentative Dynamik solcher Diskurse zu verstehen. Daniel Sanin sieht das Denialismuskonzept dagegen als Instrument, denjenigen, die die wissenschaftliche Evidenz zum Rauchen bzw. Passivrauchen anzweifeln, die subjektiv guten Gründe für ihr Handeln abzusprechen, sie zu irrationalisieren und so die Kritik am wissenschaftlichen Konsens zu delegitimieren. Das ist aber nicht der Fall. Das Denialismuskonzept ist eine Heuristik, die helfen soll, wissenschaftlich orientierte Kritik an der bestehenden Evidenzlage und strategisches Bezweifeln von Befunden aus außerwissenschaftlichen Motiven heraus zu unterscheiden. Es nennt Diskursmerkmale, die als Prüfpunkte einer solchen Unterscheidung dienen sollen. Im Übrigen verweist das Denialismuskonzept genau wie Daniel Sanins Rekurs auf die neoliberale Präventionslogik auf interessengeleitete Metaebenen hinter der Oberfläche des toxikologischen und epidemiologischen Diskurses, in diesem Fall, wenn man so will, auf die Notwendigkeit einer „Funktionskritik“ des Zweifels an wissenschaftlicher Evidenz. Wissenschaftliche Kritik an den toxikologischen und epidemiologischen Befunden zum (Passiv-)Rauchen ist dessen ungeachtet nicht nur erlaubt, sondern notwendig, sonst wird Wissenschaft dogmatisch. Und natürlich stehen hinter außerwissenschaftlichen Motiven der Wissenschaftskritik – soweit man sich auf der Ebene individueller Menschen bewegt – subjektiv gute Gründe, was sonst. Das macht darauf gestützte Aussagen zur wissenschaftlichen Evidenz aber noch nicht richtig. Das Konzept der subjektiv guten Gründe ist kein erkenntnistheoretisches Konzept, sondern ein psychologisches. Hier schließen sich eigentlich interessante Fragen an. Ob das Denialismuskonzept nur eine Zuschreibung von Diskursmotiven aus der Außenperspektive darstellt oder dazu beitragen kann, den je eigenen Umgang mit wissenschaftlichen Befunden im Sinne einer Überwindung restriktiver Handlungsfähigkeit zu hinterfragen, wäre zu diskutieren. Das Denialismuskonzept ist m.E. gar nicht ausdifferenziert genug, um es auf

die eine oder andere Seite zu schieben, ihm fehlt dazu auch die gesellschaftstheoretische Fundierung. Ganz davon abgesehen, dass Außenperspektiven nicht per se mit Kontrollperspektiven gleichzusetzen sind, so dichotom ist das Verhältnis von „Me and I“ nicht beschaffen – auch das „Mitforscherkonzept“ der Kritischen Psychologie würde sonst wenig Sinn machen. Solchen Überlegungen geht Daniel Sanin leider nicht nach, er will das Denialismuskonzept eben als Teil neoliberaler Präventionslogik und als wissenschaftliche Dominanzgebärde entlarven. Vielleicht führt dieses Bestreben Daniel Sanin dazu, gestandene Tabak-Denialisten wie Beda Stadler und Romano Grieshaber als Kronzeugen anzurufen. Das kann man nicht mehr ernsthaft kommentieren. Beide arbeiten nicht wissenschaftlich zum Thema Rauchen, sie führen lediglich einen politischen Kampf gegen den Nichtraucherschutz bzw. gegen die damit verbundenen Verhaltensregulierungen. Beda Stadler hat vermutlich generell Vorbehalte gegenüber „Vorschriften“, die er mit grüner oder linker Politik assoziiert, bei Romano Grieshaber steht die Befassung mit Fragen des Nichtraucherschutzes in Betrieben im Hintergrund sowie die Diskussion, ob die gesundheitlichen Folgen des Passivrauchens in bestimmten Branchen die Voraussetzungen einer Berufskrankheit erfüllen. Grieshaber war bis zu seiner Pensionierung 2011 Präventionsleiter der Berufsgenossenschaft Nahrungsmittel und Gaststätten, bei der auch die Tabakwirtschaft versichert ist. Das politische Engagement der beiden gegen eine Ausweitung des Nichtraucherschutzes ist legitim, nicht aber, dass sie dazu den Stand der Wissenschaft verdrehen und verbiegen. Sie bieten keine ernsthafte Kritik an wissenschaftlichen Befunden auf – solche Kritik gibt es – sondern vernebeln die Sachlage gezielt im Sinne ihrer Interessen. Anders als im ersten Teil seines Textes formuliert Daniel Sanin im zweiten Teil seines Textes sehr kampfeslustig und persönlich adressiert. Manches wäre hier besser noch einmal überdacht worden. So fragt er ernsthaft, „warum eine solch nebensächliche und eigentlich private Tätigkeit wie das Zigarettenrauchen derart die Gemüter erhitzt“. Die Zahl der vorzeitigen Sterbefälle infolge des Rauchens wird auf 120.000 - 140.000 jährlich in Deutschland geschätzt. Es gibt wenige „nebensächliche Tätigkeiten“ mit solchen Wirkungen. Bewusst hat der amerikanische Historiker Robert Proctor, der viel über den Nationalsozialismus gearbeitet hat, sein neues Buch über die Tabakindustrie „The Golden Holocaust“ genannt. Ebenso problematisch ist seine kulturpessimistische Verklärung des Drogenrausches, dessen früher geschätzte „erkenntnisleitende“ Funktion in den westlichen Gesellschaften verloren gegangen sei. Vielleicht sollte man es einfach als zivilisatorischen Fortschritt sehen, dass Erkenntnisse heute in Forschungsinstituten gewon-

nen werden und nicht mehr mit psychotropen Substanzen in schamanistischen Ritualen. Im Übrigen sind bisher weder Ballermann noch Oktoberfest als Quellen besonderen Erkenntnisgewinns bekannt geworden. Mehrfach macht Daniel Sanin in meinem Artikel Positionen aus, die dort gar nicht vertreten werden, die aber gut zu kritisieren sind. Darauf will ich nicht weiter eingehen. Nur zwei eigenartige Beispiele seien angeführt. Er kritisiert z.B., die „Tatsache, dass die Medizin zwar viel an Wissen angehäuft hat und in vielen Bereichen mit systematischen Theorien arbeitet, dennoch aber gerade im Hinblick auf kausale Zusammenhänge oft im Dunkeln tappt und im Endeffekt in doch einigen Bereichen auf das Prinzip ‚trial and error‘ zurückgeworfen ist, wird nicht einmal in Betracht gezogen.“ Genau mit dieser Feststellung beginnt mein FKP-Beitrag, und zwar nicht in einem Nebensatz, darüber spreche ich über eine Seite. Daniel Sanin liest nicht, was ich geschrieben habe, dafür liest er, was ich nicht geschrieben habe. „Es muss aber möglich bleiben, die Forschungsdaten kritisch zu hinterfragen, ohne gleich als beliebig oder anti-wissenschaftlich zu gelten“, hält er mir vor. Ja natürlich muss das möglich bleiben. Ich habe nie etwas anderes behauptet. Warum auch. Ebenso muss es möglich sein, den Metadiskurs über das Rauchen und seine gesundheitlichen Folgen zu thematisieren – sei es unter dem Blickwinkel neoliberaler Präventionslogik, sei es unter dem Blickwinkel der von der Tabaklobby so hartnäckig verfolgten Strategie „scientific doubts must remain“ und ihrer Wiedertäufer beim Netzwerk Rauchen. Dazu will das Denialismuskonzept einen Beitrag leisten. Um zu klären, ob es dafür geeignet ist und welche Rolle es im Kontext der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um den Tabakkonsum spielt, sind kritische Fragen, wie sie Daniel Sanin gestellt hat, hilfreich. Das Konzept als Teil der neoliberalen Präventionspolitik darzustellen, trägt zu dieser Klärung aber nichts bei und übergeht das dahinterstehende Problem.

Literatur

- Kuhn, J. (2011) Evidenz in Interessenkonflikten: Das Beispiel Passivrauchen. *Forum Kritische Psychologie* 55: 145-151.
- Kuhn, J. & Trojan, A. (2010) Gesundheit fördern statt kontrollieren – lessons learned, lessons to learn. *Gesundheitswesen*; 72: 23-28.